

Wer kann sich messen mit Deiner Kraft?
 Wer kann bestehen vor Deinem Glanz?
 Deiner Heldenkraft reicht kein Preis.
 Wunderbar sind Deine Werke, doch keines
 vermag sich zu stellen gen Deine Macht.
 Was ist schon der Mensch? Verhaftet der Erde,
 kehrt zum Staub er zurück.
 Alles schufst Du zu Deiner Ehr.

THE BRIDGE: A. Yearbook of Judaeo-Christian Studies II; ed. by J. M. Oesterreicher. New York 1956. Pantheon Books. 357 Seiten.

Auf den I. Band dieses verdienstvollen Jahrbuchs (vgl. FR 33/36, S. 63 f.) folgt nun pünktlich der II., wieder mit einem besonders gewichtigen Beitrag des Herausgebers, diesmal über die Gemeinschaft von Qumran, deren Gemeinsamkeiten mit der Urkirche (besonders den ihr vorlaufenden ‚Johannesjüngern‘ Jo 1, 35. 40; 3, 25 ff.; Apg 19, 3) ebenso treffend herausgearbeitet werden wie die Unterschiede. Sodann legt Ch. Journet eine englische Kurzfassung seiner *Destinées d'Israël* vor (Paris 1945), *Mary Ruth Bede* einen verständnisvollen Beitrag über die Segenssprüche im jüdischen Gebetbuch, *Joseph N. Moody* eine behutsam manche Einseitigkeiten H. Arendts zurecht rückende Studie über den Fall Dreyfus, *Edward H. Flannery* einen ausgezeichnet auch die theologischen Hintergründe (im Relativismus amerikanischer Protestanten wie Niebuhr und Tillich) beleuchtenden Bericht über die Israel-Krise in Evanston (vgl. FR 29/32, S. 25 ff.). Dazu kommen weitere Berichte (z. B. über den Antisemitismus in der Sowjetunion), literatur- und kunstanalytische Beiträge (über Chaucer und Michelangelo), sowie wertvolle Buchanzeigen; in englischer Sprache dürfte dies der unserm Rundbrief am nächsten gesinnungsverwandte Publikation sein.

Ernst Karl Winter: Christentum und Zivilisation. Wien 1956. Amandus Verlag. 531 Seiten (zuzügl. 31 Seiten Anmerkungen).

Nicht nur weil einige Beiträge dieses Sammelwerks im historisch-kritischen Bemühen um ‚Das Evangelium der jerusalemischen Mutterkirche‘ (nach Matthäus) „eine bleibende Aufgabe innerhalb des Gesprächs zwischen Christen und Juden“ erfüllen helfen wollen, verdient es unsre Aufmerksamkeit. Mehr noch, weil der einst von Dollfuß als Verbindungsmann zur sozialistischen Arbeiterschaft eingesetzte Vizebürgermeister von Wien in dieser Ernte zweier größtenteils in und bei New York verbrachten Emigrationsjahrzehnte eine Tendenz vertritt, die oft gerade jüdischen Kritikern im Christentum zu fehlen scheint: Erlösung und Heiligung der Welt (nicht nur der ‚Seele‘), der „Zivilisation“, der öffentlichen Ordnung — bis ins Biologische hinein, dessen stets wachsender Gefährdung durch chemische Lebensmittelenaturierung und Atomabfälle zwei der aufrüttelndsten Studien dieses Bandes gelten.

Auch was darin sonst über Ehe und Familie, über Kirche und Staat (speziell Österreichs) über ältere und neueste Geschichte zu lesen ist, wird gewiß jeden anregen, wenn auch häufig zum Widerspruch. Dies am meisten wohl die Ausführungen zur Mario- und ‚Josephologie‘, deren allzu „spekulative Theologie“ (S. 15) durch Steinwürfe aus dem Glashaushaus gegen „den leeren Ehrgeiz von ‚Laientheologen‘, die es den allein echten berufenen Theologen gleichtun wollen“ (S. 94), nicht annehmbarer wird, auch wenn man Winter zugutehält, daß er nicht über den eignen Schatten springen kann: Er hat sich in früheren Publikationen (bes. Die Sozialmetaphysik der Scholastik, Wien 1929) auf einen so verstümmelten Begriff von ‚Theologie i. e. S.‘ — als bloßer unkritischer Systematisierung der Heilslehre durch Berufsseelsorger, unabhängig von wirklicher Tatsachengemäßheit ihrer Aussagen — festgelegt, daß ihm als berufener Theologe nur

noch der ordinierte Kleriker gilt, Justin und Clemens aber, Abälard und Thomas More, Péguy und Barth in ecclesia zu schweigen haben — und aus eindeutig anders gemeinten Äußerungen Pius' XII. in seiner Bibelenzyklika gar noch Bestätigungen dieses ‚Methodendualismus‘ herausgelesen werden (S. 95 und 294 ff.).

Was nun Winters bibelkritisches und urkirchenhistorisches Anliegen betrifft, so hat er der alten Unterscheidung (Loisys) zwischen dem ursprünglich von Jesus proklamierten ‚Reich‘ und der dann allein davon übriggebliebenen ‚Kirche‘ (vgl. Peterson, Theolog. Traktate, S. 411 ff.) einen ungewohnten Aspekt abgewonnen: Die (kritisch ‚gercinigte‘) Bergpredigt habe das ‚Reich‘, Jesu ‚Politeia‘, als „Idael des kleinen Lebens auf die Ehe, die Familie, den kleinen Besitz, die selbstgenügsame Wirtschaft gestellt“ (S. 144, mit Zitat von Mt 6. 24—34 als Beleg); aber: „diese Idee scheiterte... an dem Zusammenspiel zwischen dem Unverständnis der Apostel und der Gegnerschaft Israels“ (S. 150). Und darum „folgte auf die *Reichsgründung*, mit der Christus seine öffentliche Wirksamkeit begann, die *Kirchenstiftung*, mit der er sie abschloß“ (S. 141); dergestalt, „daß dieser evangelische Dualismus in eigenartiger Weise den platonischen Dualismus von Utopie und Empirie (‚*Politeia*‘ und ‚*Nomoi*‘) wiederholt“ (S. 142). Dieser durchaus diskutable Problemansatz, der nicht zufällig mit verdient positiver Würdigung des von den bloßen Schreibtisch-‚Theologen‘ noch immer verkannten Werkes von J. Pickl, *Messias König Jesus* (München 1934) zusammengeht (S. 91 f.), wird nun freilich von Winter verschüttet unter einem wahren Wust von immer fragwürdigeren Behauptungen und Hypothesen. Aus der äußeren Unterscheidung der beiden Jakobus im Apostelkollegium als ‚maior‘ (der Zebedaide) und ‚minor‘ (der Alphäus-Sohn und, so meinen wir mit der Überlieferung, ‚Herrenbruder‘, d. h. Vetter Jesu) spinnt Winter eine sadduzäische-‚großjakobäische‘ neben einer pharisäischen-‚kleinjakobäischen‘ Richtung in der Urkirche heraus, läßt jene ‚sadduzäische‘ Richtung als solche auch heidenchristliche, ja antijüdische Tendenzen haben und ihren Führer, ‚Jakobus, den Großen‘ (!), ein ‚Evangelium nach (Proto-)Matthäus‘ inspirieren, das aus dem wirklichen durch Streichung all der Züge gewonnen wird, durch die es — wie das ganze Neue Testament! — das unverlierbare Erbe Israels betont. So wenig diese nur zu bekannte ‚kritische Methode‘ zur Gewinnung eines für die Fassungsbereitschaft des Deuters widerspruchsfreien Textes ernstnehmbar ist, so sehr möchte man wünschen, daß sein Grundanliegen aufgenommen und — behutsamer als von ihm — dem ökumenischen Gespräch nutzbar gemacht werde.

Robert L. P. Milburn: Auf daß erfüllt werde... Frühchristliche Geschichtsdeutung. München 1956. Chr. Kaiser Verlag. 246 Seiten.

Als das Verdienst dieses Buches kann man anerkennen, daß es einem breiteren Publikum — unter Berücksichtigung der Vorurteile des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die ja noch keineswegs überall verschwunden sind, — eine allgemein gehaltene und allgemeinverständliche Einführung in die zugänglicheren Aspekte altchristlicher Geschichtsbetrachtung und Geschichtsdarstellung des 2. bis 5. Jahrhunderts bietet, wobei am kongenialsten der Kirchenhistoriker Euseb von Cäsarea und seine Fortsetzer behandelt sind, ganz annehmbar auch das Geschichtsdenken Origenes' und das Augustins. Die eigentliche Aufgabe aber, die zu lösen der Titel verspricht, ist völlig verfehlt. Vor lauter apologetischem Bemühen, das urchristliche Geschichtsverständnis vor dem unzuständigen Richterstuhl moderner Historiographie zu rechtfertigen, wird alles, was von neutestamentlicher Geschichtsauffassung bei apostolischen Vätern und Alexandrinern immerhin noch nachwirkte, völlig vernachlässigt, insbesondere der Ausblick auf die endzeitliche Versöhnung von Kirche und Synagoge, selbst bei Barnabas (S. 42), wird ein völlig verwaschener Begriff von ‚Mythus‘ eingeführt (S. 40), unter-